Gedanken

und

Halachot

zu Purim

MEGILLA
Erhobenen Hauptes

Mordechai will sich nicht vor Haman verbeugen. Das hat ein Vorspiel in der Tora

Rabbiner Avraham Radbil

Eine der Schlüsselszenen im Buch Esther ist die, als Mordechai sich nicht vor Haman verbeugen wollte. Diese Weigerung hätte beinahe zur Vernichtung des gesamten jüdischen Volkes geführt. Innerhalb von wenigen Sekunden rastete Haman aus – und beschloss, ein ganzes Volk auszurotten.

Doch warum reichte es ihm nicht, lediglich Mordechai zu bestrafen? Hamans Schwierigkeiten mit seinem »Wut-Management« oder die Tatsache, dass er schon immer ein Antisemit war und nur auf einen Anlass gewartet hatte, seine Neigung auszuleben, scheinen als Erklärungsversuche für Hamans extreme Reaktion unzureichend. Eine weitere Frage, die uns beschäftigen soll, ist: Warum wollte sich Mordechai nicht vor Haman verbeugen? War er sich der möglichen Folgen denn nicht bewusst?

AMALEK Es ist allgemein bekannt, dass der Konflikt mit dem amalekitischen Volk, dem Haman angehörte, uns durch das Purimfest begleitet. Die Amalekiter stellten eine Antithese zum jüdischen Volk dar und zu allem, wofür Israel steht. Sie zeichnen sich in der Tora durch den Ausdruck »ascher korcha baderech« aus – »er fand euch zufällig auf dem Weg« (5. Buch Mose 25,18). Sie symbolisieren den Zufall, eine g'ttlose Welt. Da das jüdische Volk hingegen für den Glauben an die g'ttliche Vorsehung steht, wird Israel befohlen, Amalek ganz und gar zu zerstören.

König Schaul aus dem Stamm Benjamin schaffte es nicht, die Amalekiter auszulöschen, und ließ ihren König Agag am Leben. Daher wurde Agag zu einem Vorfahren von Haman. Doch wo Schaul scheiterte, war ein weiteres Mitglied der Familie von Kisch aus dem Stamm Benjamin erfolgreich: nämlich Mordechai.

Um die Geschichte der Megilla besser verstehen zu können, müssen wir einen noch früheren Konflikt betrachten. Amalek ist ein Nachkomme Esaws. Und bei näherer Betrachtung ist die Geschichte von Jakow, der den Segen von Esaw stiehlt, voll sprachlicher und thematischer Parallelen zur Geschichte der Megilla.

WIEDERHOLUNG Vielleicht das auffälligste Beispiel: die fast wörtliche Wiederholung einer ganzen Phrase. Die Beschreibung von Esaw, als er bitterlich über den Verlust seines Segens weinte – »wajizak zeaka gedola umara ad meod« (und er schrie einen außerordentlich großen und bitteren Schrei, 1. Buch Mose 27,34) –, ähnelt auf unglaubliche Weise der Beschreibung von Mordechais Reaktion beim Hören von Hamans Erlass »wajizak zeaka gedola umara« (und er schrie einen großen und bitteren Schrei, Esther 4,1). Das Wort »wajiwes« (und er verschmäht) erscheint als Beschreibung von Esaws Haltung zu seinem Erstgeburtsrecht und Hamans Weigerung, nur Mordechai zu töten (1. Buch Mose 25,34 und Esther 3,6).

Sowohl Esaw als auch Haman wurden von brennendem Zorn auf ihre Gegner erfüllt. Riwka empfiehlt Jakow, wegzulaufen, bis der Zorn seines Bruders nachlässt – »ad ascher taschuw chamat achicha« (1. Buch Mose 27,44).

Dem ähnlich sagt der Text, dass Haman mit Wut gegen Mordechai erfüllt wurde – »wajimale Haman al Mordechai cheima« (Esther 3,5). Schließlich schmieden sowohl Esaw als auch Haman geheime Pläne. »Wajomer Esaw bilibo«, sagte Esaw zu sich selbst (1. Buch Mose 27,41), und »Wajomer Haman bilibo«, sagte Haman zu sich selbst (Esther 6,6).

SEGEN Diese Parallelen sind nicht direkt. Kein Charakter entspricht ganz genau einem Charakter in der jeweils anderen Geschichte. Doch die Megilla steht in einer klaren Verbindung zur Geschichte vom gestohlenen Segen.

Eines der gemeinsamen Themen ist das Verbeugen. Wie bereits erwähnt, sind die Ablehnung Mordechais, sich zu verbeugen, und Hamans unangemessene Reaktion darauf wichtige Ereignisse in der Megilla. Der Segen, den Jakow stiehlt, lautet: »Völker werden dir dienen, Nationen sich beugen vor dir. Du wirst ein Herr sein deiner Brüder, die Söhne deiner Mutter werden sich vor dir verbeugen« (1. Buch Mose 27,29).

Obwohl Esaw der ältere Bruder ist, gewinnt Jakow die Oberhand. Es ist dieser Machtverlust, der Esaw dazu bringt, bitterlich zu weinen. Er plant heimlich, Jakow zu ermorden und seine Macht zurückzugewinnen. Dies veranlasst Jakow, zu seinem Onkel Lawan zu fliehen. Er heiratet dort und bekommt Kinder. Die ganze Zeit kann er aus Angst vor dem Zorn seines Bruders nicht ins Haus seiner Eltern zurückkehren.

Als Jakow endlich zurückkommt, macht er eine außerordentliche Verbeugung vor Esaw. Ihr erstes Treffen beginnt damit, dass er sich siebenmal vor Esaw verbeugt. Danach verbeugen sich ebenfalls jede seiner Frauen und alle seine Kinder.

MIDRASCH Der Midrasch greift die Tatsache auf, dass es ein Mitglied in der Familie Jakows gab, das bei ihrer Zeremonie der Niederwerfung nicht anwesend war: Benjamin war noch nicht geboren. Der Midrasch kommentiert die Stelle, als Mordechai sich vor Haman nicht verbeugen wollte. »Was hat Mordechai denen geantwortet, die sagten: ›Warum verstößt du gegen das Gesetz des Königs?‹ (...) Er (Mordechai) antwortete: ›Benjamin war noch nicht geboren‹« (Esther Rabba 7,8).

Beide Parteien sahen das Treffen von Jakow und Esaw als Präzedenzfall:

Haman behauptet, dass Mordechai sich verbeugen muss, weil seine Vorfahren es getan haben. Mordechai verweigert dies, weil sein Vorfahre Benjamin sich nicht verbeugte.

Kein Wunder, dass dies Haman ein Dorn im Auge war. Im kollektiven Bewusstsein des amalekitischen Volkes ist die Vorstellung lebendig, dass sie die Macht verloren haben und sich vor den Kindern Israels beugen müssen. Mordechai versucht also, zur Machtstruktur zurückzukehren, die durch den Segen Jizchaks diktiert wurde.

Als Mordechai hört, dass die Ablehnung, sich zu verbeugen, zu Hamans schrecklichem Edikt geführt hat, tut er einen bitteren Schrei. Wie seinerzeit Esaw fühlt er, dass er seine Fähigkeit verloren hat, sich nicht verbeugen zu müssen.

GRÖSSE Haman wird in der Megilla zunächst durch das Wort mit der Wurzel »gadol« charakterisiert, was »groß« bedeutet – genauso wie Jakows älterer Bruder Esaw in der Tora.

Haman glaubt, dass sich andere vor ihm verbeugen sollten. Die Megilla erzählt uns über Hamans Erhöhung: »Gidal Hamelech Achaschwerosch et Haman« (Esther 3,1). Haman beschreibt sogar seine eigene Größe mit dieser Wurzel. Er erzählt seinen Freunden, »et kol ascher gidlo hamelech« – wie groß der König ihn gemacht hatte (Esther 5,11). Haman ist der Ansicht, dass sein Status als »gadol« ihn zur Macht berechtigt.

Doch der Segen Jizchaks bedeutet, dass der jüngere Bruder der Größere wird. Umso ironischer ist die letzte Szene der Megilla, in der wir Haman lebend antreffen: Er wirft sich vor Esther nieder. Und als die Geschichte sich zu wenden anfängt, finden wir die Wurzel »gadol« im Zusammenhang mit Mordechai wieder. Im letzten Kapitel der Megilla, die aus nur drei Versen besteht, beschreibt diese Wurzel Mordechai nicht weniger als dreimal.

ERBE Mordechais bleibendes Erbe ist es, ein großer Mann zu sein. Er setzt Jakows Segen wieder in Kraft und nimmt seine rechtmäßige Stellung als derjenige ein, vor dem die anderen sich verbeugen. Wo Jakow und Schaul scheiterten, war Mordechai erfolgreich.

Somit ist die Megilla-Geschichte keine Erzählung eines lokalen Machtkampfs zwischen zwei Personen, sondern sie handelt von einer langjährigen Auseinandersetzung zwischen Brüdern und den Völkern, die diese Brüder begründet haben. Es ist die Geschichte eines benjaminitischen Helden, der keineswegs dem Kurs folgt, der ihm durch die Geschichte vorgegeben wird. Nein, Mordechai nimmt das Schicksal seines Volkes in die eigenen Hände und belebt einen Segen für Israel wieder, der beinahe seine Gültigkeit verloren hätte.

MEGILLA

»Geh, versammle alle Jehudim!«

Die Geschichte von Purim lehrt, dass die Stärke des jüdischen Volkes in seiner Einheit liegt

Rabbiner Avichai Apel

Als ich vor einiger Zeit einmal in einem Taxi unterwegs war, kam ich mit dem Fahrer, einem gebürtigen Iraner, ins Gespräch. Der Mann redete über die allgemeine schwere Lage, die seiner Meinung nach herrsche, weil Juden die Welt regieren. Seine Antwort auf meine Fragen, ob er wisse, wie viele Juden wirklich auf der Welt leben und ob man sich tatsächlich vor ihnen fürchten müsse, hat mich völlig überrascht. Seiner Meinung nach soll das »riesige Ungeheuer«, als das er das jüdische Volk bezeichnete, aus über 600 Millionen Menschen bestehen! Schön wär's …

Antisemiten stellen sich gerne das jüdische Volk als Furcht einflößendes Geschöpf vor. Doch die angebliche Machtübernahme der gesamten Welt durch das jüdische Volk ist bereits auf so vielfältige Weise geschildert worden, dass ich diese Propaganda an dieser Stelle nicht vertiefen möchte.

VERTREIBUNG Eher komme ich auf die wahre Geschichte zurück: Nach der Zerstörung des Ersten Tempels im Jahr 586 – und nach Meinung einiger rabbinischer Weisen im Jahr 422 – vor der Zeitrechnung wurde das jüdische Volk aus seinem Land vertrieben. Damit meine ich die zwei im Land verbliebenen Stämme, da zehn Stämme bereits 133 Jahre zuvor ins Exil gegangen sind. Das Volk wurde nach Babylon geführt und ließ sich anschließend in verschiedenen Ländern nieder. Ungefähr 70 Jahre danach ist ein kleiner Teil des Volkes nach Eretz Israel zurückgekehrt, um dort den Zweiten Tempel zu errichten. Innerhalb dieser 70 Jahre hat sich die Geschichte Esthers zugetragen.

Als Haman nach Rache am jüdischen Volk dürstete, wandte er sich an den König Achaschwerosch. Da ihm bekannt war, dass der König die Juden sehr schätzte, sagte Haman ihm nicht geradeheraus, nach welchem Volk er trachtete. Er sprach über das Volk in der dritten Person, also versteckt oder indirekt.

Haman teilte Achaschwerosch mit, dass »es ein Volk gäbe, das zerstreut und unter den Völkern im ganzen Königreich versprengt sei und einen anderen Glauben habe. Es sei anders als alle anderen Völker« (Esther 3,8). Haman schilderte dem König eine völlig absurde »Sachlage«. Einerseits solle es sich um ein Volk handeln, das gänzlich unter allen Völkern zerstreut und versprengt sei. Ungeachtet von dessen Zerstreuung solle es jenes Volk aber fertigbringen, als Volk fortzubestehen, ohne sich mit anderen zu mischen und seine Identität zu verlieren.

GENERATIONEN Wir sind gewohnt, dass sich zahlreiche Völker nach wenigen Generationen oder sogar in noch kürzerer Zeit selbst verändern. Diverse Gruppen wandern aus. Am neuen Ort schließen sie sich der bestehenden Gesellschaft an und werden Teil von ihr. Dabei bewirken sie, dass auch der Gesellschaft, in der sie nun leben, Änderungen widerfahren.

Haman dagegen war jemand, der versucht, im Inneren des jüdischen Volkes Änderungen zu erzeugen. Das erste Festmahl, das beim König

Achaschwerosch gehalten wurde, wurde auf Hamans Rat hin veranstaltet. Die Juden waren eingeladen, und es wurde ihnen gestattet, das Festessen des Königs zu genießen. Während mehrerer Tage erhielten sie Mahlzeiten und Getränke wie alle anderen, die eingeladen waren. Haman versuchte, die Kraft Israels zu brechen. Doch er erfuhr, wie stark das jüdische Volk ist: Trotz aller Versuche des Bösewichts war Mordechai nicht bereit, sich vor Haman zu verbeugen.

DIALOG Haman wandte sich an den König mit der bösen Absicht, das jüdische Volk auszurotten. Nach Ansicht unserer Weisen hat dabei zwischen beiden ein Dialog stattgefunden. Als Haman zu Achaschwerosch ging und ihm sagte, »dass es ein Volk gäbe«, verstand der König sofort, dass es sich um ein einiges Volk handle. Ein Volk, von dem die Gefahr ausging, dass es Krieg gegen ihn anfangen könnte. Haman sagte seinem König, dass das besagte Volk im ganzen Königreich zerstreut sei, in den verschiedenen Ländern des Königs.

Es könne demzufolge nicht nur in einer bestimmten Gegend ausgerottet werden. Und seine Ausrottung werde nicht dazu führen, dass in einer bestimmten Gegend die Dienstleistungen für die Bevölkerung beeinträchtigt würden. Vielmehr handle es sich um einzelne Gruppen, die in allen 127 Ländern des Königs zerstreut seien. Haman hob ebenfalls hervor, dass die Anwesenheit dieses Volkes keine Wirkung auf das Königreich habe, da die Volksangehörigen in abgelegenen Gemeinden und abgesondert von der übrigen Bevölkerung lebten und der Allgemeinheit keinen Nutzen brächten (Esther 13).

Die wichtigste Revolution in der Geschichte des jüdischen Volkes erfolgte, wie bekannt, durch Esther. Den ersten Schritt, den sie ausführte, als sie über Hamans Intrige aufgeklärt wurde, hat den gesamten Verlauf der Handlung verändert. Denn als Esther von den bösen Absichten Hamans erfuhr und auf Mordechais Bitte einging, zum König zu gehen und sich für ihr Volk einzusetzen, wandte sie sich an Mordechai mit den folgenden Worten: »Geh, versammle all die Jehudim, die sich in Schuschan befinden!« (Esther 4,16).

EINHEIT Esther verstand, dass die Kraft des Volkes in seiner Einheit liegt: »Du findest keine schwereren Tage, in denen das jüdische Volk im Düsteren war, im Dunkeln und in Gefahr, als jene zu Hamans Zeiten, der zu Achaschwerosch sagte, dass es ein zerstreutes und versprengtes Volk gäbe« (Esther 3,8). Auch deshalb wies Esther bereits zu Beginn Mordechai an, alle Juden zu versammeln (Esther 4,16; Midrasch Tehilim Buber, Mizmor 22).

Und Esther antwortet Haman schließlich in der gleichen Art und Weise, in der er sich ausdrückte: Wenn du als Antisemit annimmst, dass du uns wegen unserer Zerstreuung ausrotten kannst, beweisen wir dir, dass wir uns zu vereinigen wissen. Niemandem wird es gelingen, uns vereint den Untergang zu bringen. Tatsächlich ist uns allen bekannt, dass das Trennende im jüdischen Volk einfacher zu erkennen ist als das

Einende. Wir führen ja zu allen Zeiten Dispute und haben unterschiedliche Meinungen. Wir pflegen sogar zu sagen: zwei Juden, drei Meinungen.

Im inneren Kern jedoch ist das jüdische Volk vereint. König David drückte es in seinen Bekenntnis an den Ewigen wie folgt aus: »Und wer ist wie dein Volk, wie Israel? Ein einziges Volk auf Erden« (2. Samuel 7,23). Rabbiner Abrakam Isaak Kook erklärt, dass wir Menschen wie Haman unsere Einheit verdanken. Sie sehen die äußere Seite des jüdischen Volkes, die Aufsplitterung, nicht die Einigung. Dann versuchen sie, uns zu bekämpfen. Dadurch wird das jüdische Volk innerlich erschüttert. Doch die Erschütterung fördert ihrerseits die Einigung des jüdischen Volkes: Es ist eine heimliche und innere Kraft, die zu unserer völligen Einigkeit führt, sodass Haman und alle übrigen Antisemiten das jüdische Volk nicht bezwingen können.

PURIM

Die Erzfeinde

Warum haben Amalek und Haman die Juden bekämpft – und warum sollen wir uns an sie erinnern?

Rabbiner Avichai Apel

»Denke daran, was Amalek dir tat auf dem Wege, als ihr aus Ägypten zogt: wie er dich unterwegs angriff und deine Nachzügler erschlug, alle die Schwachen, die hinter dir zurückgeblieben waren, als du müde und matt warst, und wie sie Gott nicht fürchteten. Du sollst die Erinnerung an Amalek austilgen unter dem Himmel. Das vergiss nicht!« So steht es im 5. Buch Mose 25, 17–19. Jedes Jahr am Schabbat vor Purim lesen wir diese Passage als Zusatz zur Parascha – eine Aufforderung, uns an dieses Gebot der Tora zu erinnern.

Doch diese »Mizwat Aseh« sollte uns Unbehagen bereiten. Solange wir uns mit Geboten beschäftigen, die mit Freuden und Spenden, der Verbesserung von Beziehungen zwischen uns und der Gesellschaft oder den Beziehungen zwischen uns und dem Ewigen verbunden sind, empfinden wir hohe geistige Genugtuung bei der Erfüllung des Gebots. Hier aber geht es um ein Gebot, das von uns etwas verlangt, was uns nicht leicht fällt. Seit Tausenden von Jahren wird uns geboten, des Krieges zu gedenken, der plötzlich nach dem Auszug aus Ägypten über uns hereinbrach. Es soll sogar unser Bestreben sein, dass das Volk, das uns bekämpfte, von der Bühne der Geschichte verschwindet, also ausgerottet wird.

RÜCKKEHR Dieses Gebot gehört übrigens zu den drei Mizwot, deren Erfüllung dem israelitischen Volk bei der Rückkehr ins Land Israel aufgetragen wurde. Dem Volk Israel wurde geboten, einen König oder Führer zu wählen, um im Land ein jüdisches Königreich zu gründen, das Volk Amalek auszurotten und danach eine spirituelle Stätte für den Ewigen im Land Israel einzurichten: den Tempel.

Uns wird geboten, die Freveltaten Amaleks nicht zu vergessen. Beim Auszug aus Ägypten haben die Amalekiter kurz entschlossen gegen uns Krieg geführt. Aus welchem Grund? Aus keinem Grund! Bei ihrem Auszug näherten sich die Israeliten nicht dem amalekitischen Volk, und wir versuchten nicht, Amaleks Land zu durchqueren. Er beschloss, sich aus der Ferne zu nähern und uns anzugreifen. Wir waren sehr müde und erschöpft. Doch Amalek hatte keine Moral und keine Gottesfurcht.

Wer ist dieser Amalek, und was hat er mit Purim zu tun? Um das zu verstehen, müssen wir einen Blick zurück werfen. Seit mehr als 3500 Jahren steht Israel im Zentrum der Weltgeschichte. Im Verlauf jener Zeit hat das Volk Höhen und Tiefen erlebt, verbrachte Zeiten im Exil und andere Zeiten, in denen es sein Land – Israel – besiedelte. Es machte Epochen durch, in denen es unterjocht war von anderen Völkern innerhalb oder außerhalb Israels. Und es gab wiederum Epochen, in denen das jüdische Volk gute Beziehungen zu den Herrschern im Lande unterhielt.

ACHASCHWEROSCH Im fünften Jahrhundert vor der Zeitrechnung – nach der Zerstörung des Ersten und vor der Errichtung des Zweiten Tempels – befand sich das jüdische Volk im Exil. Achaschwerosch (Ahasuerus), König von Persien und 127 weiteren Ländern, behandelte die Juden mit großer Ehrerbietung.

Selbst zu einem großen Ess- und Trinkgelage für das ganze Volk wurden alle Juden eingeladen und durften an der Freude teilnehmen. Sie galten als anständiges, diszipliniertes Volk, das einem geregelten Leben im persischen Großkönigreich nachging. Es war loyal zum König, zahlte Steuern, identifizierte sich mit den Herausforderungen des Königreichs und nahm auch an freudigen Anlässen seiner Herrscher teil. Wo also war das Problem?

Haman, der Berater des Königs Achaschwerosch, zeichnete dem Monarchen ein ganz anderes Bild des jüdischen Volkes: Es sei versprengt unter den Völkern und in alle Landschaften des Königreichs zerstreut. Ihre Gesetze unterschieden sich von denen jedes anderen Volkes. »Aber (nach) den Gesetzen des Königs tun sie nicht, und dem König bringt es nichts ein, wenn er sie lässt« (Esther 3,8). Das jüdische Volk wurde Achaschwerosch und dem Leser der Megilla auf eine Weise präsentiert, die zum Hass auf ein Volk führt, das unter anderen Völkern lebt und dennoch angeblich keinen Anteil an der Allgemeinheit nimmt.

TRADITION Haman ist ein Nachkomme Amaleks und gilt als jemand, der dessen Weg fortführte. In seinen Erläuterungen zur Tora erklärt Nachmanides die Schwere der Freveltaten Amaleks: Die Welt hatte im Allgemeinen nach dem Auszug aus Ägypten eine positive Einstellung zu den Israeliten.

Alle anderen Völker hörten davon und waren beeindruckt von der Tatsache, dass sich ein gesamtes Volk vom Joch des ägyptischen Imperiums befreien und ein eigenes Gemeinwesen mit beispielhaft moralischen Regeln aufzubauen begann. Das Volk Israel befand sich auf dem Weg zurück in sein Land, um eine unabhängige Monarchie zu gründen. Die Wunder, die ihm widerfuhren, waren auf der ganzen Welt berühmt. Die Zehn Plagen und die Teilung des Schilfmeeres brachten sowohl ihnen als Königreich als auch dem Ewigen wahre Ehrfurcht und viel Anerkennung ein.

WUNDER Was führte dazu, dass Amalek trotz dieser Anerkennung das Volk Israel bekämpfen wollte? Amalek kam nicht nur, um das israelitische Volk zu bekämpfen. Er kam, um gegen die Erfolge des Ewigen zu kämpfen. Die ganze Welt sah und erlebte das Wunder, wie das israelitische Volk auf unnatürliche und unwahrscheinliche Weise aus der Sklaverei in die Freiheit zog. Jeder verstand, dass nicht nur Mosche, also ein menschlicher Führer allein, dahintersteckte und solches vollbracht hat.

Hier war offensichtlich, dass sich der Schöpfer der Welt in die Geschichte einmischte. Diese Tatsache konnte Amalek nicht akzeptieren. Amalek wollte das jüdische Volk bekämpfen, um der ganzen Welt zu beweisen, dass es sich bei all diesen Ereignissen nur um Zufälle handelte, und dass es keine g'ttliche Entität gibt, die allen Erlösung bringen kann. Beim Angriff auf die Israe-

liten führte Amalek Krieg gegen den Ewigen.

Die Tora beschreibt Amaleks Krieg in den schärfsten Worten. »Denn die Hand an dem Throne Jah's, Krieg des Ewigen wider Amalek von Geschlecht zu Geschlecht!« Amalek suchte den Kampf gegen den Thron des Schöpfers. Die Tora kündigt hier an, dass das Königreich des Allmächtigen nicht vollständig auf der Welt in Erscheinung treten kann, solange die Amalekiter nicht von der Erde vertilgt sind. Mit seinen Freveltaten stört Amalek auf permanente Weise den Ablauf des Guten in der Welt.

VERWANDTSCHAFT Wenn wir Amaleks Hintergrund nachgehen, finden wir übrigens heraus, dass er mit uns verwandt ist. Amalek ist niemand anderes als der Enkel von Esau. »Und Timnah war Kebsweib bei Elifas, Sohn Esavs, und gebar dem Elifas den Amalek« (1. Buch Mose 36,12). Aus diesem Grund fragt sich Nachmanides umso mehr, was Amalek im Streit gegen uns erreichen will.

Haman, ebenfalls ein Nachfolger von Amalek, versuchte aus demselben Grund, das jüdische Volk auszutilgen. Denn als Haman sah, dass Mordechai der Einzige war, der nicht vor ihm niederkniete, sich nicht vor ihm verbeugt, wurde er zornig. Doch Mordechai verbeugte sich nicht, weil ein Niederknien vor einem Menschen dem jüdischen Glauben widerspricht. Haman interpretierte dieses Verhalten als g'ttliche Einmischung ins Weltgeschehen und entschloss sich zur Kampfansage an das jüdische Volk.

JUDENHASS Was Amalek und Haman verbindet – das spezifisch »Amalekitische«, das sich uns mit Ausdauer in der jüdischen Geschichte zeigt –, ist der Versuch, Hass gegen das jüdische Volk zu schüren, einzig und allein wegen seines Judentums.

Doch gibt es auch heute noch Amalekiter? Nein. Laut der jüdischen Tradition hat der Assyrerkönig Sennacherib – so beschrieben in Bibel und Gemara – zur Zeit des Königs Hiskia Völker und Stämme umgesiedelt. Es gibt also kein konkretes Volk, auf das wir zeigen und sagen können: Das sind die Amalekiter. Dennoch besteht das Gebot, sich an die Freveltaten Amaleks zu erinnern, nicht ohne Grund.

POLITIK Rabbiner Joseph Ber Soloveitchik (geboren 1903 in Weißrussland, gestorben 1993 in Boston), eine der großen Führungspersönlichkeiten des amerikanischen Judentums und jüdischer Philosoph, hat es in Abschnitte aus den Überlegungen des Rabbiners so formuliert: Jede Nation, die proklamiert, dass ihre Politik aus der Vertilgung des jüdischen Volks bestehe, sei Amalek. Aus diesem Grund gehöre die Auslöschung Amalek zu den »Mizwot Aseh«, den Geboten aus der Tora. In der modernen Welt, so Rabbiner Soloveitchik, gebe es keinen Zweifel daran, dass Hitler und Stalin »loyale körperliche Erscheinungen« Amaleks seien.

»Amalekitisches Verhalten« kennzeichnet heute leider zahlreiche Gruppen der Gesellschaft weltweit. Uns obliegt die Pflicht, dessen zu gedenken. Und dabei dürfen wir nicht vergessen, grundloses, von Judenhass und Feindseligkeit gegen den Staat Israel geprägtes Verhalten, das ganz einfach gegen unser

Jüdischsein gerichtet ist, zu verurteilen. Dagegen müssen wir unsere Stimme erheben: »Gedenket dessen und vergesst nicht!«

PURIM

Wenn nicht jetzt, wann dann?

Gute Vorsätze soll man nicht aufschieben, sondern sofort in die Tat umsetzen

Rabbiner Shlomo Aminov

Im dritten Kapitel von Megillat Esther – das jüdische Mädchen Esther war gerade zur »Miss Persien« gewählt worden – kommt der zweite Mann im Persischen Reich, Haman, mit einem skrupellosen Plan zum König Achaschwerosch: nämlich dem, das jüdische Volk zu vernichten.

Der König überlegt kurz und stimmt zu. Er gibt Haman seinen Ring und erteilt ihm die Erlaubnis, mit dem Volk nach seinem Belieben zu verfahren. Es werden königliche Schreiber herbeigerufen, und der Erlass Hamans wird aufgeschrieben: Alle Juden sollen an einem bestimmten durch ein Los gewählten Tag getötet werden – Männer, Frauen und Kinder. Das Edikt wird sofort in alle Regionen des großen Reiches gesandt.

FASTENZEIT Mordechai, der all dies mitverfolgt, nimmt sofort Kontakt zu seiner Nichte, der Königin, auf: Sie soll zum König gehen und ihn anflehen, ihr Volk zu beschützen. Nach anfänglichem Zögern willigt Esther ein, zum König zu gehen, aber unter einer Bedingung: Alle Juden, die in der Hauptstadt leben, samt Mordechai, sollen drei Tage lang fasten und beten, damit die Audienz beim König erfolgreich ist. Nach Beendigung dieser dreitägigen Fastenzeit würde Esther dann versuchen, die Gunst des Königs zu gewinnen. Das Kapitel endet mit folgenden Worten: »Und Mordechai hat (das Gebot) über-

treten und all das befolgt, was Esther von ihm verlangt hat.« Welches Gebot hat denn Mordechai übertreten? Raschi erklärt uns, dass das Gespräch am Tag vor dem Pessachfest stattfand und somit die drei Fasttage auch die ersten drei Tage von Pessach waren. In den ersten zwei Nächten von Pessach ist es jedoch verboten zu fasten. Man muss Mazza essen, und dieses Gebot wurde somit übertreten.

VERDIENST Mordechai war ein großer Richter und Toragelehrter, außerdem war er ein Prophet. Doch sein Verhalten scheint an dieser Stelle eher merkwürdig. Zu einem Zeitpunkt, da sich das jüdische Volk in großer Gefahr befindet, bedarf es der Verdienste. Das heißt, so viele Mizwot wie möglich sollten erfüllt werden.

So gibt es zum Beispiel die Meinung, dass man den Neumond vor Jom Kippur nicht segnen sollte, da man in dieser Zeit von Angst beziehungsweise Ehrfurcht erfüllt ist; für die Neumondsegnung müsse man jedoch fröhlich sein. Andere Gelehrte sagen, man sollte nichtsdestotrotz den Segen sprechen, da man jede Mizwa, die man erfüllen und die somit als Verdienst gutgeschrieben werden könne, auch vor dem Tag, an dem gerichtet wird, erfüllen solle.

Eine weitere Frage, die sich hier stellt, ist: Wozu die Eile? Bis zum Tag, an dem die Juden getötet werden sollten, ist es noch fast ein Jahr hin. Esther und Mordechai hätten also noch Zeit gehabt, ein gemeinschaftliches Fasten auszurufen. Sie hätten in diesem Fall, um das Problem nicht hinauszuschieben, sofort nach Pessach (also einige Tage später) mit dem Fasten beginnen können. Doch sie tun dies nicht. Aus einem auf den ersten Blick unverständlichen Grund beschließen sie, an Tagen zu fasten, an denen es verboten ist, und auf die so sehr nötigen Verdienste zu verzichten. Stellen wir also die Frage noch einmal: War es wirklich so notwendig, während des Pessachfestes zu fasten, und wenn ja, was war der Grund dafür?

WELTKRIEG Rabbiner Benzion Shafier antwortet auf diese Frage mit folgender Geschichte, die ein jüdischer Mann, nennen wir ihn Mosche, Raw Auerbach erzählt hat. Dieser Jude war ein Soldat während des Ersten Weltkriegs. Er erzählte, dass es immer eine bestimmte Zeitspanne gab, in der man auf den Feind schoss, und dann einige Minuten, in denen keiner schoss – Zeit, die Toten vom Schlachtfeld zu räumen. Danach wurde weitergeschossen. Mosche erzählte, dass im selben Schützengraben noch zwei weitere Juden waren. In den wenigen Minuten der Stille nahmen sie immer ein kleines Büchlein und lasen daraus.

Man konnte sehen, dass dieses Lesen ihnen viel Mut und Seelenruhe gab. Mosche, der verstand, dass es sich um ein religiöses Ritual handelte, fing an, seinen Vater dafür zu hassen, dass er ihn diese Sachen nicht gelehrt hatte. Voller Verzweiflung rief er in seinem Herzen zum Schöpfer der Welt: »G’tt! Wenn es Dich wirklich gibt, ich verspreche, wenn ich von dem Schlachtfeld lebendig zurückkehre, werde ich in eine Jeschiwa gehen und dort Deine Gesetze lernen.«

In den nächsten wenigen Sekunden traf ihn eine feindliche Kugel an seiner Hand. Von dem großen Schmerz wurde er ohnmächtig. Er wurde in ein Krankenhaus gebracht, später als kriegsuntauglich eingestuft und nach Hause geschickt.

Nun stand Mosche vor einem Dilemma: Einerseits hatte er gerade ein Wunder erlebt und wollte seinem Schwur treu bleiben und eine Jeschiwa aufsuchen. Andererseits blieben ihm gerade einmal drei Monate, um sein Universitätsstudium abzuschließen. Dann hätte er schon einen Beruf und könnte ungestört in der Jeschiwa lernen. Mosche entschied sich für die zweite Lösung, machte den Abschluss und ging, wie versprochen, in eine Jeschiwa. Doch wie sehr er sich auch anstrengte, das Lernen wollte nicht klappen. Seine Bemühungen, etwas zu verstehen, scheiterten, denn seine Motivation war nicht mehr dieselbe wie damals bei seinem Schwur.

FRUST An Jom Kippur war er so frustriert, dass es ihm nicht einmal gelang, auf Hebräisch zu lesen. So klappte er sein Gebetsbuch zu und verließ die Synagoge. Ich bin mir sicher, sagte Mosche zu Raw Auerbach, dass ich viel mehr erreicht hätte, wäre ich gleich nach dem Erlebnis in die Jeschiwa gegangen. Die Motivation, die ich am Anfang verspürte, hätte mich sehr weit gebracht.

Kehren wir nun zurück zu unserer Geschichte. Mordechai wusste sehr gut, dass man so etwas wie Motivation nicht abkühlen lassen darf. Man muss sie sofort aufgreifen und handeln. Hätte man gewartet, bis Pessach vorbei ist, wäre es möglicherweise zu spät gewesen. Ja, tatsächlich wussten die Juden, dass ihr Leben gefährdet war. Und dennoch, die Angst hätte nachgelassen, die Eindrücke wären nicht mehr so frisch gewesen – und wer weiß, ob man es geschafft hätte, mit Gebeten den Spieß umzudrehen.

Das ist eine der großen Lektionen, die uns die Megillat Esther lehrt. Wenn man ein Bedürfnis verspürt, etwas Gutes zu tun, wenn man plötzlich die Motivation hat, etwas Großes zu vollbringen, soll man es nicht aufschieben, sondern direkt handeln. Dies sollte nicht als Aufforderung zum Übertreten von Geboten verstanden werden. Die Moral ist vielmehr die, dass man bestimmte Taten nicht aufschieben sollte, weil man sie nach einer gewissen Zeit nicht mehr oder nicht mehr so gut vollbringen kann.

PURIM

Maske und Maskerade

Das Fest erinnert daran, dass es wichtig ist, den Menschen hinter der Verkleidung zu erkennen

Rabbiner Avraham Radbil

Am Wochenende ist Purim, unser Feiertag der Freude und Begeisterung. Die Kinder sehen erwartungsvoll den Geschenken und dem Kostümwettbewerb in der Gemeinde entgegen. Viele von ihnen freuen sich darauf, endlich nicht – wie sonst üblich – leise in der Synagoge sitzen zu müssen, und bereiten schon ihre Rasseln vor, um dann, wenn sie bei der Vorlesung der Megillat Esther den Namen »Haman« hören, damit kräftig Lärm zu machen und den Namen von Haman auszulöschen.

Einige von uns freuen sich auf den einzigen Tag im Jahr, an dem man die offizielle Erlaubnis und sogar Anregung von unseren Weisen erhalten hat, sich mit Wein zu berauschen. Die Armen freuen sich auf Spenden. Die Familien freuen sich auf die bevorstehende gemeinsame Seudat Mizwa, die festliche Purimmahlzeit, und auf die Mischloach Manot, die Essensgeschenke zu Purim. Jeder hat einen Grund zur Freude. Selbst die Rabbiner dürfen sich auf die Möglichkeit freuen, eine lange Drascha zu halten.

Doch woher kommen alle diese Bräuche, was sind deren Hintergründe? Welche dieser Bräuche gehören zu den rabbinischen Geboten, und welche sind einfach nur Traditionen, die sich mit der Zeit im Purimablauf verankert haben?

GEBOTE Generell gibt es vier rabbinische Gebote, die an Purim zu erfüllen sind: die Megillat Esther zu lesen oder zu hören, in der die Geschichte von Purim erzählt wird; den Armen Almosen zu geben; unseren Mitmenschen Essensgeschenke von mindestens zwei unterschiedlichen Speisesorten zu überreichen; und am Tag von Purim die Seudat Mizwa mit viel Freude zu veranstalten.

Wenn wir nach einer Gemeinsamkeit in diesen Geboten suchten, würde uns mit Sicherheit auffallen, dass sie alle zum Zusammenhalt der Menschen führen sollen. Wenn wir uns die Geschichte von Purim ansehen, werden wir erkennen, dass Esther, bevor sie zu König Achaschwerosch ging, verordnet hatte, dass das ganze jüdische Volk gemeinsam fasten und beten solle. Die Weisen erklären uns den Grund dafür. Wenn der Zusammenhalt innerhalb des jüdischen Volkes herbeigeführt und aufrechterhalten wird, kann ihm kein Feind von außen schaden oder Leid zufügen.

ZUFÄLLE Die Megillat Esther zeichnet aber noch eine Besonderheit aus. Sie ist die einzige heilige Rolle, in der kein einziges Mal der Name G'ttes erwähnt wird. G'tt hat sich quasi während der ganzen Purimgeschichte »versteckt«, und ein Außenstehender könnte sie daher auch als eine Anreihung von Zufällen verstehen.

Doch das Besondere der damaligen Generation war, hinter die Geschehnisse zu blicken und darin die Hand G'ttes, die alles lenkt, zu erkennen. Diesen Gedan-

ken symbolisiert die Verkleidung beziehungsweise Maskerade an Purim. Denn um einen Menschen zu erkennen, müssen wir hinter seine Maske blicken. Die Oberfläche oder Außendarstellung eines Menschen beziehungsweise der Ereignisse kann uns nichts über deren wahre Identität oder gar Ursache verraten.

Daher auch der Brauch, sich an Purim zu betrinken. Unsere Weisen sagen: »Nichnas jain, jotze sod« – »Wenn der Wein hineingeht, kommt das Geheimnis heraus«. Der Wein soll die Menschen dazu bewegen, ihre versteckte Identität zu offenbaren und das wahre Gesicht, das sich dahinter verbirgt, zu zeigen.

WUNDER Diese Idee wird auch durch unsere Rasseln symbolisiert. Wenn wir die gewöhnliche Purimrassel ansehen, werden wir feststellen, dass der Griff sich immer unten befindet. Also wird die Rassel immer von unten bewegt. Das symbolisiert die Hand G'ttes, die alle Geschehnisse der Purimgeschichte von unten, also im Verborgenen, gelenkt hat. Wenn wir uns aber unsere Sewiwonim, die Kreiseln von Chanukka, ansehen, werden wir bemerken, dass sich dort der Griff oben befindet. Das symbolisiert das offensichtliche Wunder von Chanukka, dass die Hand G'ttes sich von oben eingemischt hat, ein unnatürliches Wunder geschehen zu lassen, um den Lauf der Geschichte zu verändern. Wir können erkennen, dass jedes Gebot und sogar jeder kleine Brauch im Judentum immer eine tiefere Bedeutung in sich tragen. Unsere Aufgabe ist es, nach dieser verborgenen Bedeutung zu suchen und die Erklärungen unserer Weisen zu studieren, damit wir die Feste nicht nur als schöne und nostalgische Brauchtümer ansehen, sondern als bedeutsame Ereignisse, die uns durch das ganze Jahr begleiten.

PURIMGESCHICHTE

Esthers Weg

Jüdischkeit statt Assimilation: Was wir aus der Purimgeschichte lernen können

Rabbiner Avichai Apel

Im Zentrum des Purimfestes steht eine Frau, die für die Erlösung der Juden im persischen Reich verantwortlich war: Esther. Die Intrigen von Haman und die Anordnung von Achaschwerosch, alle Juden zu vernichten, brachten die Zukunft des Volkes Israel in Gefahr. Esther besaß nicht die Macht, das Gesetz des Königs zu ändern. Doch konnte sie einen Schutzbrief unter seinem Namen verfassen, der die Juden vor feindlichen Angriffen bewahren sollte. Esther ist es, die den Prozess der Erlösung des Volkes Israel anführt und gleichzeitig in der Mitte der Geschichte von Purim steht. Esther ist es auch, die irgendwie zwischen den Fronten der jüdischen Gemeinschaft in Schuschan und dem Königreich von Achaschwerosch steht. Einerseits wollen viele Juden dem König gefallen und nehmen deshalb an den Trinkgelagen des Herrschers teil, die einen hedonistischen Stil haben und nicht mit dem Geist des Judentums im Einklang sind. Andererseits lesen wir über Mordechai, der in der biblischen Erzählung „jüdischer Mann“ genannt wird, dass er selbst im Exil die Regeln des Judentums bis ins kleinste Detail praktiziert.

Wo hat Esther in diesem Spektrum ihren Platz? War sie wie ihr Onkel Mordechai, hütete sie die Tradition ihrer Vorfahren und vermied sie die Anpassung an die Sitten und Gebräuche anderer Völker? Oder war sie eine assimilierte Jüdin, die in die persische Gesellschaft integriert werden wollte, um für sich eine bessere Zukunft zu schaffen?

Das Leben eines Menschen ist durch Werte bestimmt, die er von seinen Eltern erhalten, von seinen Lehrern gelernt, in Büchern gelesen und mit der Umwelt, in der er sich befindet, verglichen hat. Normalerweise möchte der Mensch ein Wertesystem haben, das mit seiner Umwelt zusammenpasst und seine Existenz nicht erschwert. In jeder Station des Heranwachsens eines Menschen, und immer, wenn der Mensch seinen Ort wechselt, prüft er erneut die Werte und versucht, sie an seinen Wohnort anzupassen. Jeder Einzelne dieser Prozesse verursacht eine Änderung in seiner Denk- und Herangehensweise. Die Größe der Veränderung sowie seine Qualität sind von Individuum zu Individuum verschieden.

Wie alle Juden in Persien war auch Esther in einer Übergangsphase. In ihr werden die Grenzen der Anpassung in der Gesellschaft in Abhängigkeit von dem Willen, die eigene Identität zu bewahren, definiert. Eine Ehe mit einem König ist zwar eine verlockende Perspektive, erschwert aber andererseits die Weiterführung des jüdischen Lebens. Esther setzt sich damit auseinander. In der Purimgeschichte wird berichtet, wie sie gegen ihren Willen in das Königshaus genommen wird, sich dort aber weigert, sich für den Monarchen schön zu machen und sich fein heraus-

zuputzen. Sie fühlte sich bei dem Gedanken, sich mit dem nichtjüdischen König zu treffen, unwohl. Gleichzeitig verheimlicht sie ihre Herkunft. Vielleicht wollte sie ihre jüdische Identität vertuschen, um einfach als Mensch und nicht wegen ihrer nationalen Identität akzeptiert zu werden? Schließlich kamen sie doch zusammen. Esther fand zum gemeinsamen Leben mit dem König – ein Leben in Assimilation. Nicht nur, dass Achaschwerosch nicht zum Judentum konvertierte, seine neue Frau verheimlichte vor ihm sogar ihre Religion.

Dieser Weg der Anpassung an die Gesellschaft ist zwar möglich, wird aber in Krisenzeiten, wenn der Mensch Entscheidungen treffen muss, auf den Prüfstand gestellt. Esther wurde wegen der Gefahr, die durch Hamans Intrigen dem Volk Israel drohte, zur Entscheidung gedrängt. Sie musste zwischen der Rettung ihres eigenen Lebens und der weiteren Verheimlichung ihrer Herkunft einerseits, sowie der Offenlegung ihrer jüdischen Abstammung und der damit verbundenen Todesgefahr andererseits entscheiden. Keine leichte Entscheidung. Zumal ihr Mordechai noch eine ganz andere Frage stellt: „Wer weiß, ob du nicht um dieser Zeit willen zur königlichen Würde gekommen bist?“ Die Assimilation ist nicht der Weg des Judentums. Es ist zwar nicht einfach, unter Nichtjuden zu leben und sich dabei nicht auch irgendwie anzupassen. Doch muss man bei diesem so wichtigen Thema auch zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen unterscheiden: Dem öffentlichen Leben, also zum Beispiel Schule, Studium und Beruf, und dem privaten Leben in der Familie. Denn eins ist klar: Ein wirklich jüdisches Familienleben kann man nur mit einem jüdischen Partner führen. Es stimmt, dass viele Nichtjuden nett, begabt und liebenswert sind. Niemand kann dies bestreiten. Aber die Bildung einer Familie, in der die Kinder im jüdischen Geist und Alltag erzogen werden, funktioniert eben nur durch eine Eheschließung zweier jüdischer Partner.

Sogenannte Mischehen führen zu einem Konflikt, der zum Verzicht auf wichtige Werte oder zur Vertuschung der eigenen Identität führt. Die jüdische Eheschließung ist nicht nur wichtig für Großvater und Großmutter, sondern auch für die Kinder. Und für die kommenden Generationen, die nicht aufwachsen sollen, ohne zu wissen, wer sie sind, was ihre Herkunft ist und wohin ihr Weg sie führt.

Die Ehe Esthers mit Achaschwerosch war erzwungen. Esthers Wille spielte dabei keine Rolle. Der König hatte so entschieden. Aber Esther verstand dann auch, warum sie Achaschwerosch heiraten muss-te: „Und wer weiß, ob du nicht um dieser Zeit willen zur königlichen Würde gekommen bist?“ Ihrem Volk droht die Vernichtung, und nur derjenige, der sich in der Nähe des Königs aufhält, kann die Gefahr abwehren. Nicht zufällig wurde von Esther verlangt, einen Nichtjuden zu heiraten. Es handelt sich hier nicht um die Legitimierung einer sogenannten Mischehe, sondern um einen geheimen göttlichen Plan, der das Volk Israel vom Tod retten sollte.

Nur durch das Erwachen Esthers und durch die Stärke ihres jüdischen Glau-

bens konnte sie sich an den König wenden und gegen die Gefahr und für das Volk Israel kämpfen. Stellen wir uns vor, sie hätte wie jeder assimilierte Jude weiter versucht, den Schaden zu begrenzen und vielleicht sogar argumentiert, die Juden möchten endlich aufhören, sich von den anderen Völkern zu unterscheiden. Dann hätte sie die Möglichkeit verloren, das Volk Israel zu retten. Es-ther wurde nur deshalb Königin. Hätte sie weiter ihre Jüdischkeit verheimlicht, wäre auch ihre Zukunft unbekannt geblieben, wie Mordechai es gesagt hat: „So wird eine Hilfe und Errettung von einem andern Ort her den Juden entstehen." Das bedeutet, G'tt wird einen Weg finden, das Volk Israel aus jedem Unglück zu retten, und das in einer Weise, die über unserer Vorstellungskraft liegt: „Und du und deines Vaters Haus werdet umkommen." Doch Esther kennt die Alternative: „So gehe hin und versammle alle Juden, die zu Schuschan vorhanden sind." Einigkeit statt Assimilation. Juden, die zusammenstehen, statt in fremder Umgebung aufzugehen. In der Purimgeschichte ist das Ergebnis: „Den Juden aber war Licht und Freude und Wonne und Ehre gekommen." So wird es uns ebenfalls geschehen.

Alkohol-Utopie

Purim feiert den Sieg über den Antisemitismus. Doch die Realität 2008 sieht anders aus. Eine Analyse vor dem Rausch

Rabbiner Julien-Chaim Soussan

„Sie wollten uns töten, wir haben gewonnen, kommt lasst uns feiern!" Diese flapsige Definition eines jüdischen Festes trifft sicherlich am deutlichsten auf Purim zu. Einer meiner Rabbinerkollegen erklärte einmal, er sei ein „Choser biTschuwa" gewor- den, also einer, der zum Glauben zurückkehrte, weil wir die Überwindung der drohenden Vernichtung mit einem rituell vorgeschriebenen „Saufgelage" begehen. „Ad delo jada" – so viel Wein zu trinken, dass wir den Unterschied zwischen „Gelobt sei Mordechai, und verflucht sei Haman!" nicht mehr machen können, gehört zu den Pflichten dieses Feiertages. Purim stellt uns Haman als Prototypen des ewigen Antisemiten vor, und das Ende des Festes ist darauf aus, diese Tatsache im Alkohol zu ertränken. Weil der Antisemitismus aber erst am Ende der Zeit wirklich besiegt sein wird, gibt es bis dahin die Vorstellung einer judenhassfreien Welt anscheinend nur in einer Alkohol-Utopie.

Wie sieht es heute aus mit dem Antisemitismus? Nachdem wir über Jahrtausende Pogrome, Verfolgungen, Ritualmordbeschuldigungen, Inquisitionen, Vertreibungen und die Schoa erlebt haben, hört uns zum ersten Mal in der Geschichte die Öffentlichkeit zu, wenn

wir uns über Antijudaismus und Antisemitismus beschweren.

Aber: Sind die Juden nicht gar zu empfindlich? In einer Welt, in der es politisch korrekt ist, höflich und ausgewogen zu sein, darf man da zum Beispiel den Papst kritisieren? Schließlich meint es doch auch die neue Formulierung der Tridentinischen Messe nur gut mit uns, oder? Früher wurde diese Güte auch mal mit dem Scheiterhaufen erzwungen, aber heute? Es ist Jahrhunderte her, dass der von Priestern aufgestachelte christliche Mob an Karfreitag (der dieses Jahr auf wundersame Weise mit Purimzusammenfällt) jüdische Gemeinden überfiel. Ist auch jener Geschäftsführer der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf zu empfindlich, der sich darüber aufregt, dass der „Zug der Erinnerung" der Deutschen Bahn AG Gleis-, Stand-, Strom- und Wasserkosten bezahlen muss und deshalb Bahnchef Mehdorn angreift, die deportierten Kinder hätten damals kostenfrei „reisen" dürfen? Kann man da nicht verstehen, dass es im Internet nur so hagelt von Kommentaren wie „Die Juden machen in Israel mit den Palästinensern noch viel Schlimmeres" oder „Wie kommt ein Jude dazu, einen Deutschen anzuklagen"?

Aber auch die von Juden selbst oft verlangte Leisetreterei scheint müßig. So haben schon vor Jahren Antisemitismusforscher bestätigt: Es braucht gar keine Juden für den Antijudaismus.

Und Israel? In einer Umfrage im Jahr 2003 wurden Europäer befragt, welches Land den Weltfrieden am meisten gefährdet. 59 Prozent fanden, dass gegenwärtig Israel die größte Bedrohung darstelle, in Deutschland meinten das sogar 65 Prozent. Iran, der geografische Nachfolger des persischen Reiches, in dem die Purimgeschichte spielt, kommt in Europa erst an zweiter Stelle mit 53 Prozent. Dabei propagiert Irans Staatschef Ahmadinedschad seit Langem die Vernichtung Israels, der einzigen Demokratie im Nahen Osten. Im Jahre 60 nach der Staatsgründung Israels müssen wir feststellen, dass zwei grundsätzliche Hoffnungen, die Juden in einen eigenen Staat setzten, bis heute nicht erfüllt sind. Man hatte sich damals erhofft, dem Antisemitismus erfolgreich die Stirn zu bieten und nach 2000-jähriger Verfolgung einen Ort zu schaffen, an dem Juden in Sicherheit leben können. Doch seit 1948 sind in Israel mehr Juden ermordet worden als auf der übrigen Welt zusammen.

Sollen wir also Purim dieses Jahr ausfallen lassen, weil es immer noch Antisemitismus gibt? Weit gefehlt. Ganz im Gegenteil: Purim ist der ideale Tag im Jahr, an dem wir uns unseres Jüdischseins auf kleinstem gemeinsamen Nenner bewusst werden können – und müssen: Ungeachtet unserer religiösen, sozialen, geografischen oder sonstigen Unterschiede sind in einer Hinsicht alle Juden auf der Welt gleich: Im Fokus der Antisemiten sind wir Juden. Sie interessiert nicht, ob wir Schabbat und Kaschrut halten, politisch links oder rechts stehen, Zionisten oder Marxisten sind.

Hätten wir keine Hoffnung, müssten wir uns nicht nur an Purim, sondern das ganze Jahr über betrinken. Möge Gott geben, dass wir die Überwindung des Antisemitismus nicht nur im Alkoholrausch, sondern – herbeigeführt durch

inneren Zusammenhalt – in naher Zukunft erleben. Als endgültige Erlösung zu Zeiten des Maschiachs bekarow bejamenu.

Bis dahin sollten wir nicht müde werden, Antisemitismus, Antijudaismus und Antizionismus zu benennen, zu bekämpfen und uns zu unserem Judentum zu bekennen.

Halachot zu Purim

Rabbiner Aharon Ran Vernikowski

Darf man die Megila in der Landessprache vortragen?

Das zentrale Gebot von Purim besteht darin, die Megilat Esther (oder auch einfach: Megila), welche die Purim-Geschichte erzählt, zu lesen bzw. von dem Vorleser zu hören. Obwohl dieses Gebot selber nicht ganz eindeutig in der Megila geschrieben steht, fanden unsere Gelehrten einen Hinweis darauf und zwar im Vers:

"לקים את אגרת הפורים הזאת "

In deutscher Übersetzung:

„..den Purim-Brief zu erhalten / zu bestätigen..“ (Megilat Esther: 9,29).

Die Mischna (Lehrsatz) im talmudischen Traktat “Megila“, die sich mit den Purim-Vorschriften auseinandersetzt, behandelt die Frage des richtigen und falschen Vortragens der Megila.

Folgendes legt die Mischna und die darauf folgende Gemara u.a. fest:

Wenn die Megila in einer Übersetzung vorgetragen wird, so hat man das Gebot des Lesens der Megila nicht erfüllt. Dies gilt aber nur dann, wenn der Zuhörer, welcher die Megila hört, diese Übersetzung nicht versteht (in früheren Zeiten diente die aramäische Sprache als Übersetzungssprache). Wenn aber die Megila in einer fremden Sprache vorgetragen wird, die der Zuhörer sehr wohl beherrscht, weil es z.B. seine eigene Landessprache ist, so hat man das Gebot erfüllt.

Die Mischna legt damit fest: Die Megila kann dann in einer Fremdsprache, also nicht in Ivrit, vorgetragen werden, wenn das Publikum (die Megila wird vor versammeltem Publikum vorgetragen, aufgrund der Pflicht, das Purim-Wunder einer breiten Gemeinschaft zu verkünden), diese Sprache selber auch beherrscht und die Megila verstehen kann. Generell aber gilt: Jeder, der die Megila in der Originalsprache, sprich Ivrit, gehört hat, selbst wenn er kein Ivrit versteht, hat immer das Gebot erfüllt. (Talmud Megila, 2. Ab., 1. Mischna)

Folgende halachische Grundregel legt nun der RamBam fest: „Eine Megila, die in übersetzter Form vorliegt und die in dieser übersetzten Sprache vorgetragen wird, darf nur dann vorgetragen werden, wenn derjenige, der sie vorträgt und diejenigen die sie hören tatsächlich nur diese Sprache beherrschen.“ Diese Halacha übernimmt der Schulchan Aruch und sie hat Geltung.

(siehe Schulchan Aruch, Hilchot Megila.

סימן תר"צ סעיף ט')

Die Megila darf also in der nicht-hebräischen Landessprache vorgetragen werden, wenn man kein Ivrit beherrscht. Aber: Dies gilt nur im Notfall, nicht im idealen Falle. Denn schon die zitierte Mischna (s.o.), spricht über das Vortragen der Megila in der nicht-hebräischen Landessprache nur im Notfalle.

Das ideale Vortragen der Megila erfolgt in Hebräisch, selbst wenn der Zuhörer selber kein Hebräisch beherrscht, sondern nur die Landessprache. Und folgendermaßen legt der Schulchan Aruch nun diese Halacha fest: „Der Fremdsprachige, welcher die Megila in Laschon Kodesch (Tanach-Ivrit) gehört hat, sogar wenn er nicht versteht, worum es geht, hat das Gebot erfüllt.“ (Schulchan Aruch סימן תר"צ

סעיף ח'

Die Mischna Brura erklärt an dieser Stelle in ihrem Kommentar zum Schulchan Aruch auch den Grund: In der Megila gibt es Stellen, die selbst für diejenigen, die Ivrit beherrschen inhaltlich und sprachlich unklar sind, so z.B. Beschreibungen wie „Haachaschtranim Bney Haramachim“. Niemand, so der Talmud, weiß genau zu sagen, wer damit gemeint sein soll. Vielmehr gehe es bei dem Vorlesen der Megila innerhalb der Gemeinschaft darum, das Purim-Wunder (durch das bloße Vortragen) in einer großen Öffentlichkeit zu verkünden (Pirsumey Nissa), siehe Mischna Brura die zitierte Stelle im Schulchan Aruch.

Hieraus ergibt sich: Es ist halachisch absolut richtig, die Megila in der Synagoge in Ivrit vorzutragen, sogar wenn viele aus dem Publikum die hebräische Sprache schlecht oder gar nicht beherrschen. Dies sollte von vornherein so sein. Denn bei dem Gebot der Megila geht es in erster Linie um das gemeinschaftliche Zusammenkommen, um die Zelebrierung des Purim-Wunders durch das Hören der Megila, auch für diejenigen, die nicht imstande sind die Megila sprachlich zu verstehen. Nur im Notfall, wenn es nicht anders geht, und da wo niemand die hebräische Sprache beherrscht, darf die Megila einem solchen Publikum auch in einer übersetzten Form vorgetragen werden.

Spenden für die Armen an Purim

Es ist eine besondere und wichtige Mizva an Purim, Bedürftigen Spenden (also Geld) oder Geschenke zu geben.

Dieses Gebot finden wir in der Megilat Esther: „..sie zu feiern als Tage des Mahls und der Freude, und Gaben zu schicken einer dem andern und Geschenke an die Dürftigen.“ (Megilat Esther 9:22) In der Sprache der Megila: *„Matanot La-evyonim“.*

Der Talmud legt hierzu fest, dass es eine Pflicht ist, mindestens an zwei Arme zu spenden, da ja die Megila von Geschenken (Mehrzahl) an die Bedüftigen (Mehrzahl) spricht, also mindestens zwei Spenden für mindestens zwei Arme. Ebenso legt der Talmud fest, dass man mit diesem Gebot nicht zu minimalistisch umgehen soll, sondern man hat einfach einem Jeden, der seine Hand ausstreckt, an Purim zu geben (Talmud Megila, Blatt 7).In diesem Sinne wird diese wichtige Purim-Halacha im Schulchan Aruch festgelegt . (siehe Schulchan Aruch
הלכות מגילה סימן תרצ"ד)

Wie alle anderen Purim-Gebote gilt auch dieses Gebot am Tag von Purim.

Hierbei sollte man erwähnen, was der “Mordechai“ (Kommentar auf den Talmud, aus der Zeit der Rischonim in Aschkenas) zu dieser Halacha hinzufügt: „In einer Stadt, in der es keine Armen und Bedürftigen gibt, darf man das Purim-Geld für andere Menschen in einer anderen Stadt als Spende verwenden.“ (ש"ע תרצ"ד סעיף ד')

Wie viel muss eine Purim-Spende aber mindestens betragen, um das Gebot zu erfüllen?

Hierzu schreibt die Mischna Brura: Ein

Bedürftiger hat an Purim ein Geschenk/ eine Spende zu erhalten, die es ihm ermöglicht, sich damit etwas zu kaufen, von dem er fühlbaren und echten Genuss hat, wie z.B. ein würdiges Essen.
Ebenso fügt die Mischna Brura hinzu, dass das Purim-Geld nicht vom Maasser Kesaffim stammen darf. Mit Maasser Kessafim meinen wir das „Zehnt“ unserer Netto-Löhne bzw. Einnahmen, die uns monatlich zur Verfügung stehen (die Halacha verpflichtet uns ein Zehntel unserer Einnahmen für Zedaka oder andere wohltätige Zwecke zu verwenden).
Das Purim-Geld sollte also grundsätzlich nicht von diesem verzehnteten Geld abgehen. Das bedeutet, dass das Purim-Geld eine Spende für sich ist. Will aber jemand an Purim deutlich mehr spenden, als er halachisch verpflichtet ist, so kann er die Differenz sehr wohl vom verzehnteten Geld „abzapfen“ Mischna Brura סימן תרצ"ד ס"ק ג'
Da es in diesem Beitrag um Spenden und Hilfe für Bedürftige geht, sei zum Abschluss noch eine wichtige Stelle aus dem RamBam zitiert:
„Es ist besser, eher den Armen mehr Geschenke und Spenden zu geben, als im eigenen Purim-Mahl mehr zu essen. Denn es gibt keine größere Freude, als die Freude, das Herz von Armen zu erfreuen. Und ein jeder, der dies tut, ähnelt hierin der g´ttlichen Heiligkeit. So wie der Prophet (Jeschayahu) schreibt: ‚Also spricht der Hohe und Erhabene… Hoch und heilig throne ich bei dem Zerschlagenen und dem, der gebeugten Gemütes ist, zu beleben den Mut der Gebeugten, und zu beleben das Herz der Niedergeschlagenen´.“

Braucht man für das Lesen der Megila Synagoge und Minyan?

Diese Frage wird im Talmud (Talmud Megila, Blatt 5) besprochen. Grundsätzlich, so der Talmud, sollte das Lesen der Megila innerhalb eines Minyans und in der Synagoge stattfinden, dies aus folgenden Gründen: Das Purimwunder muss einer jüdischen Öffentlichkeit verkündet werden (Pirsumey Nissa), daher ist ein Minyan wichtig. Ebenso gilt die Regel: Je mehr Menschen sich an einem Ort versammeln, um ein Gebot zu erfüllen, umso stärker die Wirkung (Berav Am Hadrat Melech). Jedoch gibt es auch Fälle, wo die Megila ohne Minyan und Synagoge gelesen werden kann.
Folgendes hierzu legt der Schulchan Aruch fest (Schulchan Aruch, Hilchot Megila (סימן תר"צ סעיף י"ח
„Man muss sich bemühen, die Megila innerhalb eines Minyans zu lesen. Wenn dies nicht möglich ist, so kann man die Megila auch alleine lesen.“
Die Mischna Brura in ihrem Kommentar auf den Schulchan Aruch erklärt, dass die Bemühung einen Minyan für das Lesen der Megila zu bekommen, mit dem grundsätzlichen Gebot der Verkündigung des Purimwunders (Pirsumey Nissa) verknüpft ist. Jedoch reicht ein Minyan alleine nicht aus, sondern man muss sich bemühen, dass dieser Minyan sich in der Synagoge versammelt, also dort wo eine breite jüdische Öffentlichkeit versammelt ist. Dies aufgrund der zusätzlichen Bemühung einem in der Öffentlichkeit stattfindenden Gebot eine größere Wirkung zu verleihen (Berav Am). Und dies bedeutet, nach der Mischna Brura: Sogar jemand, der

bei sich zu Hause schon einen Minyan versammelt hat, um mit ihnen die Megila zu lesen, ist aufgefordert mit diesen Menschen in die Synagoge zu gehen und dort mit allen andern gemeinsam die Megila zu lesen.

Wenn aber ein jüdischer Mensch, nach dem Talmud und dem Schulchan Aruch, weder eine Synagoge hat, wo vor einer breiten Öffentlichkeit die Megila gelesen wird, noch die Möglichkeit hat, einen bloßen Minyan zu finden, so liest er die Megila auch ohne Minyan.

An dieser Stelle müssen wir nun auch die Meinung des RaMa im Schulchan Aruch zitieren, welche auf eine Überlegung des RaN (Rabeynu Nissim) zurückgreift: Nach dieser Meinung gilt, dass wenn in einer Stadt schon die Megila gelesen worden ist (in einem Minyan) und Einzelne die Meglia nicht hören konnten, diese Menschen von vornherein davon befreit sind, nun einen neuen Minyan für das Lesen der Megila zu suchen. Der Grund dafür: Das Purimwunder wurde in ihrer Stadt schon verkündet, daher müssen sie sich nicht bemühen, dafür zu sorgen, es ein zweites Mal in einem zusätzlichen Minyan zu verkünden. (siehe hierzu in Mischna Brura תר"צ ס"ק ס"ב – ס"ד

Herausgeber und ©:
Orthodoxe Rabbinerkonferenz Deutschland
Roonstrasse 50 * 50674 Köln * Deutschland
Tel.: +49-221-92156020 * Fax: +49-221-92156019
www.ordonline.de * info@ordonline.de
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.
© 2017– 5777